Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 1 (1930)

Artikel: Die Geschichte der Orgel in der reformierten Kirche zu Lenzburg
Autor: Braun, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917773

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE GESCHICHTE DER ORGEL IN DER REFORMIERTEN KIRCHE ZU LENZBURG

EMIL BRAUN

Wie ein Phönix aus der Asche, so ist vor bald zehn Jahren die altersschwach gewordene Orgel in der Stadtkirche zu Lenzburg durch die Kunst des Orgelbauers neu erstanden und wieder eine wirkliche „Königin der Instrumente" geworden. Wenn wir im Hinblick darauf einige historische Erinnerungen ausgraben und auffrischen, so möge es in dankbarer Anerkennung dessen geschehen, was der Opfersinn früherer Generationen in dieser Beziehung geschaffen hat.

Die Orgel ist ein Instrument, dessen Anfänge ins Altertum zurückreichen. Aus dem Orient kamen die ersten Orgeln nach dem Abendlande, wo sie sich zunächst allerdings nicht einbürgern konnten, zumal da Papst *Gregor der Große* (geb. 540 zu Rom, Papst von 590 bis 604), nach dem der noch heute übliche Ritualgesang der katholischen Kirche benannt wird (Gregorianischer Gesang), den musikalischen Teil des Gottesdienstes auf den Gesang allein beschränkte und die Mitwirkung von Musikinstrumenten ausschloß. Erst etwa von der Zeit *Karls des Großen* (742—814) an wurde der Gebrauch von Orgeln beim Gottesdienst allmählich häufiger. Die Instrumente waren damals freilich noch sehr primitiv und klein; sie hatten in der Regel nur 8, höchstens 15 Pfeifen (1—2 Oktaven diatonisch). Auch in der Schweiz müssen schon früh Orgeln bekannt gewesen sein, schrieb doch der aus dem Thurgau stammende Mönch *Notker Labeo* in St. Gallen (gest. 1022) in deutscher Sprache eine Abhandlung über Fragen des Orgelbaues.

Immerhin konnte erst nach Einführung wichtiger, zum Teil noch vor der Reformationszeit erfolgter Verbesserungen — Erweiterung des Tonumfanges, Erfindung des Pedals und später der Windwage, Scheidung des Pfeifenwerks in einzelne Register usw. — von einem eigentlichen Orgelspiel etwa im heutigen Sinne die Rede sein.

Vom 14. Jahrhundert an wurde der Gebrauch von Kirchenorgeln in Deutschland und der Schweiz allgemeiner. Jedenfalls besaßen vor der Reformation selbst kleinere Orte solche. Die Herstellung von Orgelpfeifen war damals, wie das Glockengießen, in der Schweiz sehr verbreitet. In Zofingen, wo ein Chorherrenstift bestand, ist sogar schon im 12. Jahrhundert ein Organist tätig. Das Basler Münster erhielt 1303 die erste Orgel, Einsiedeln 1314, Solothurn 1436. Hans

Meyer in Aarau stiftete 1453 in die dortige Kirche eine „neue" Orgel. Über die letzte vorreformatorische Orgel in Zofingen sind wir durch den erhalten gebliebenen Bauvertrag genauer unterrichtet. Sie wurde 1497 durch einen Berner Orgelbauer erstellt und kostete 300 rheinische Gulden. Es wurde damals sogar eine regelrechte Expertise bestellt. —

Ob Lenzburg vor der Reformation eine Kirchenorgel besessen hat, läßt sich leider nicht mehr feststellen. Bis ins Reformationszeitalter hinein war Lenzburg mit Staufen, Schafisheim, Niederlenz, Möriken, Hendschiken und einigen Häusern von Othmarsingen und Dottikon auf Staufberg eingepfarrt. In Lenzburg standen zwei Kapellen, die eine auf dem Schloß, die andere an Stelle der heutigen Kirche. Nach dem großen Brande von 1491 wurde das Gotteshaus größer wieder aufgebaut und auf Ansuchen der Lenzburger 1514 durch den Bischof von Konstanz zur Filialkirche erhoben. Die gänzliche und endgültige Trennung von der Mutterkirche in Staufen erfolgte im Jahre 1565.

Unterdessen (Ende 1528 oder Anfang 1529) hatte sich Lenzburg, nicht dem eigenen Triebe gehorchend, sondern dem Drängen und den Weisungen Berns sich schließlich fügend (cuius regio, eius religio!), der Reformation angeschlossen.

Die Einführung des neuen Bekenntnisses hat in unserm Lande der Kunst unberechenbaren Schaden zugefügt. Im Gegensatze zu Luther verbannte Zwingli Gesang und Musik aus der Kirche und ließ die Orgeln entfernen. An manchen Orten mögen sie beim Bildersturm kurz und klein geschlagen worden sein. (In Aarau wurde die Orgel an den Kannengießer Wendolin Keßler verkauft; Zofingen verkaufte die seinige nach Sursee). Auf Staufberg wurden im Frühling 1529 die Heiligenbilder verbrannt; von einer Orgel erfahren wir nichts.

War die Orgel in der reformierten Schweiz als Kircheninstrument verschwunden, so blieb sie doch fernerhin als Hausinstrument erhalten, in der Form der kleinen *Positive* (nur Lippenpfeifen) und *Regale* (nur Zungenstimmen, unserm Harmonium nicht unähnlich). Es gab Orgeln, die so klein waren, daß man sie bequem auf den Tisch stellen oder in der Hand halten konnte.

In Basel hatten die Kirchenorgeln den Bildersturm überdauert, und der Basler Reformator *Oekolampad* führte dort gleichzeitig mit der Reformation den — zunächst einstimmigen und unbegleiteten — Gemeindegesang ein, nicht ohne vorher die Zustimmung seines Freundes Zwingli in Zürich einzuholen. (Fast möchte man glauben, der Zürcher Reformator hätte sein in dieser Hinsicht allzu radikales Vorgehen im Stillen bereut). Andere Städte folgten bald: St. Gallen,

Schaffhausen, Winterthur, später Bern (1557), Zürich (1598) und selbst kleinere Orte. Als dann, zunächst nur für den häuslichen Gebrauch, die deutsche Psalmenübersetzung von *Ambrosius Lobwasser* (1515 bis 1585) mit dem vierstimmigen Tonsatz von *Claude Goudimel* (geb. um 1505 zu Besançon, gest. 1572 in Lyon als Opfer der Bartholomäusnacht) erschienen war, bürgerte sich vom 17. Jahrhundert an in unsern Kirchen allmählich der vierstimmige Gemeindegesang ein (in Basel sang die Gemeinde bis ins 19. Jahrhundert einstimmig), den man an manchen Orten durch Zinken und Posaunen begleiten ließ. In Lenzburg geschah dies von 1673 an; die Bläser waren im Hauptberuf wohl ausschließlich Handwerker.

Im Basler Münster wurde das Orgelspiel schon im Jahre 1561 wieder eingeführt, aber in der übrigen Schweiz machte man sich von dem Vorurteil gegen die Verwendung der Orgel beim Gottesdienst erst im 18. Jahrhundert wieder los, im Kanton Zürich sogar erst im 19. Jahrhundert.

Mit 60 gegen 40 Stimmen, also offenbar ohne große Begeisterung, wurde 1726 die Aufstellung einer Orgel im Berner Münster beschlossen (vollendet wurde sie 1730; sie hatte drei Manuale und ein Pedal mit zusammen 38 Registern. Erbaut wurde sie von *Leonhard Gottlieb Leuw* von Bremgarten im Aargau, und der in der Hauptsache noch stehende Prospekt von *Franz Xaver Wiederkehr* von Mellingen).

Im März 1740 gelangte der Orgelbauer und Chorrichter *Jakob Richner* aus Rupperswil (1694–1755) an den Rat von Lenzburg mit dem Gesuch, in der Kirche eine Orgel aufstellen zu dürfen, in der Hoffnung, sie verkaufen zu können. Der Rat wies die Sache, da es sich um eine Angelegenheit von allgemeinem Interesse handelte, an „Räth und Burger" (das war gewissermaßen ein „Großer Stadtrat"), die im Mai desselben Jahres dem Gesuch entsprachen. Richner, der gemeinschaftlich mit seinem Bruder *Joachim* eine Orgel gebaut hatte, die 1728 um den Preis von 3000 Berner Gulden vom Rat der Stadt Bern für die dortige Predigerkirche (jetzt Französische Kirche) erworben wurde, durfte nun also auch auf dem Lettner der Kirche in Lenzburg eine solche aufstellen, immerhin auf eigene Kosten und Verantwortung und nur auf Zusehen hin.

Die Neuerung scheint nicht nach jedermanns Geschmack gewesen zu sein, und nachdem einige Bürger sich über den langen „Aufenthalt" der Orgel in der Kirche beklagt hatten, und da der Rat sie nicht kaufen wollte, wurde Richner 1745 aufgefordert, das Instrument unverzüglich zu entfernen und alles wiederum in vorigen Stand zu stellen. Er hatte es damit nicht eilig, sodaß die Aufforderung im Mai des folgenden Jahres noch zweimal wiederholt werden

mußte, unter der Androhung, daß die Orgel sonst auf seine (Richners) Kosten abgebrochen würde. Damit verschwindet dieses Traktandum aus den Akten.

Es dauerte geraume Zeit, bis man sich in Lenzburg endlich entschloß, nach dem Vorgange anderer Städte eine Kirchenorgel anzuschaffen. Erst im Februar 1759 verlangte der Rat von einer besondern Kommission, bestehend aus dem Schulrat, dem Gerichtsschreiber und dem Stadtschreiber, ein Gutachten darüber, ob nicht zur Verbesserung des „sehr schlechten Kirchengesanges" ein Orgelwerk angeschafft werden sollte, und nachdem dieses Gutachten am 12. April des nämlichen Jahres abgefaßt worden war, wurde unterm 7. August von Räth und Burgern mit Majorität erkannt: „Weilen eine Orgel für das dienstlichste Mittel erachtet wird umb den Kirchengesang zu führen und in guter Ordnung zu behalten, so solle eine solche angeschafft werden," und es soll zu diesem Ende den Herren des Schulrates aufgetragen werden, „ein anständiges und für die hiesige Kirche proportioniertes Orgelwerk bei einem kunstverständigen Meister zu bestellen." Die Wahl fiel auf *Johann Konrad Speissegger,* der damals schon ein berühmter Orgelbauer war.

Speissegger, geboren 1699 in seiner Vaterstadt Schaffhausen, verehelicht mit Margaretha Gelzer, ebenfalls aus Schaffhausen, ist der Begründer einer eigentlichen Dynastie von Orgelbauern und Organisten. (Ein Nachkomme lebt noch als Organist in einer Stadt der Vereinigten Staaten von Nordamerika.) Nach erfolgreicher Tätigkeit in der Ostschweiz (u. a. 1727 Bau der Orgel für die Chorherrengesellschaft in Zürich, 1734 Orgel des Musikkollegiums in Winterthur) baute er 1747 eine Orgel für das Franziskanerkloster in Freiburg i. Ü., sodann die Orgel in Murten und (1749 und 1750) die Orgeln in den beiden Kirchen in Neuenburg, wo alsdann sein Sohn Alexander (geb. 1727 in Schaffhausen) als erster Organist seit der Einführung der Reformation angestellt wurde. [1]

Nachdem der Vater Speissegger 1755 noch die Orgel der Musiksaalgesellschaft in Zürich repariert hatte (ohne Zweifel das Instrument, das 1814 nach Ammerswil verkauft wurde und bis vor drei Jahren dort stand), wurde er nach Aarau gerufen. Im gleichen Jahre hatten nämlich die Gnädigen Herren von Bern der Stadt Aarau die Orgel geschenkt, die vorher in der Predigerkirche in Bern gestanden hatte, (also ganz sicher die Richner'sche Orgel). Sie wurde auf einem Floß

[1] Alexander Speissegger wollte 1756 nach Aarau übersiedeln, doch hielt man ihn in Neuenburg zurück, da man ihn um seiner Doppeleigenschaft willen — er war ein trefflicher Orgelspieler und Orgelbauer zugleich — schätzte, obschon er öfters Durst litt und aus den Schulden zeitlebens nicht herauskam. Er starb 1782 in traurigen Verhältnissen und nach langer Krankheit.

nach Aarau gebracht und dort von Speissegger renoviert und aufgestellt. (Den Prospekt erstellte ein schwäbischer Bildschnitzer). Noch während seines Aufenthaltes in Aarau wurde von Speissegger der Vertrag mit Lenzburg abgeschlossen (im August 1759).

Speissegger versprach, nach dem vorgelegten Plan der in der neuen Kirche zu Neuenburg (gemeint ist der Temple du Bas) stehenden Orgel und der von ihm selbst schriftlich eingegebenen Disposition, „ein anständig und währschaftes" Orgelwerk mit doppeltem Klavier (d.h. Manual und Pedal), zusammen 16 Register, 580 Pfeifen aus Zinn und 220 aus Holz, für tausend Gulden Berner Währung, zahlbar in neuen Dublonen, innert Jahresfrist zu liefern. Der Lettner sollte jedoch auf Kosten der Gemeinde hergerichtet werden. Außerdem versprach die Kommission, den Orgelbauer, wenn die Arbeit zur Zufriedenheit ausfalle, bei Räth und Burgern zu einem Trinkgeld zu recommandieren und ihm einen Teil der Bausumme gegen angemessene Sicherheit vorzuschießen.

Der Bau der Orgel scheint sich stark verzögert zu haben, denn erst von 1762 an findet sich in den Kirchenrechnungen ein Posten für Besoldung des Organisten. (Den abgedankten Zinken- und Posaunenbläsern wurde ein kleines Ruhegehalt bewilligt). Der Lettner wurde renoviert und erweitert; die Kirche erhielt an Stelle der alten, hölzernen Decke eine Gipsdecke und 1762 wurden die Fenster auf der Westseite, weil dem Orgelwerk nachteilig, zugemauert. Der am 17. Januar 1760 gefaßte Beschluß, den Lettner durch den Anbau eines Flügels auf der Nordseite der Kirche zu vergrößern, als Ersatz für den durch die Orgel verloren gegangenen Raum, gelangte indessen auf Grund eines nochmaligen Augenscheins nicht zur Ausführung.

Die Disposition der Orgel möge hier folgen:

MANUAL 580 Pfeifen aus Zinn, nämlich:

1. Prinzipal 8'	48 Pfeifen	
(im Prospekt stehend)		
2. Oktav 4'	48 Pfeifen	
(wovon 14 im Prospekt)		
3. Nasat 3'	48 Pfeifen	
4. Superoktav 2'	48 Pfeifen	
5. Quint 1½'	48 Pfeifen	
6. Mixtur 3fach, 1'	144 Pfeifen	
7. Cornett 4fach, ½'	100 Pfeifen	
(durch das obere halbe Klavier)		
8. Cymbal 2fach, ½'	96 Pfeifen	
144 Pfeifen aus Holz:		
9. Copul 8'	48 Pfeifen	
10. Flöte 4'	48 Pfeifen	
11. Dulcian 8'	48 Pfeifen	
Pedal (76 Pfeifen aus Holz):		
12. Subbaß 16'	15 Pfeifen	
13. Oktavbaß 8'	15 Pfeifen	
14. Rauschbaß 4', 2fach	31 Pfeifen	
15. Trompetenbaß 8'	15 Pfeifen	
Summa aller Pfeifen: 800		

16. Epistomium oder Windventil, womit das ganze Werk verschlossen werden kann.

Da einige von den vorstehenden Registerbezeichnungen heute selten oder nicht mehr vorkommen, oder auch in anderem Sinne

gebraucht werden, so sei bemerkt, daß Nasat (franz. Nasard oder Nazard) eine zum Prinzipal 8' gehörende Quintstimme, Cymbal und Rauschbaß gemischte Füllstimmen sind, ähnlich wie Cornett und Mixtur. Copul (Copula) entspricht ungefähr unserm Bourdon; Dulcian (älterer Name für Fagott) ist eine Zungenstimme. Das Epistomium war ein Ventil, durch das nach beendigtem Spiel der Wind aus dem Gebläse entweichen konnte.

Die Orgel hatte also 15 klingende Register. Nach der Disposition zu schließen, muß der Ton im vollen Werk, dem damaligen Geschmack entsprechend, sehr hell, vielleicht sogar etwas schreiend gewesen sein, doch ist bei der Beurteilung immerhin mit in Rechnung zu ziehen, daß die Pfeifen damals anders mensuriert und intoniert waren als heute, und daß namentlich der Winddruck wesentlich geringer war. Jedenfalls konnte sich das Werk sehen lassen. Zum Vergleich mögen die Registerzahlen einiger anderer Werke aus jener Zeit hier beigefügt werden. Es hatte die Basler Münsterorgel nach einer im Jahre 1787 vorgenommenen Renovation 26 Register mit 1431 Pfeifen; die im selben Jahre erbaute Orgel in der Pfarrkirche zu Sarmenstorf 12 Register. Die weit ältere Orgel in der Hofkirche zu Luzern (erbaut 1640–1650), für jene Zeit ein wahres Monumentalwerk, hatte allerdings sogar 48 Register. (Von der Berner Münsterorgel war schon vorstehend die Rede).

Lenzburg besaß also eine Orgel von mittlerer Größe, die den damaligen Ansprüchen genügen mochte. Für geleistete Extraarbeit (worin diese bestanden hat, erfahren wir nicht), und da der Bau zur Zufriedenheit seiner Besteller ausgefallen war, erhielt der Orgelbauer nach Vollendung des Werkes im Juni 1763 eine Gratifikation von fünfzehn neuen Dublonen; auch sein Geselle bekam eine Dublone. Und da, wie das Ratsmanual sagt, nach dem Urteil einiger Kenner anstatt des Regals ein Trompetenregister durch das obere halbe Klavier besser diente, so hat Speissegger ein solches offeriert. (Unter „Regal" ist hier ohne Zweifel das Dulcian zu verstehen, das also in der obern Hälfte der Klaviatur durch eine Trompete ersetzt wurde). Für diese Arbeit erhielt Speissegger 1766 sechs Dublonen, sein Sohn einen neuen Taler. Speissegger starb 1781 in seiner Vaterstadt Schaffhausen.

In der Folgezeit ist wiederholt von Reparaturen der Orgel die Rede, was weiter nicht verwunderlich ist. Wenn jedoch später gesagt wurde, das Werk sei wohl nie mit dem nötigen Fleiß ausgeführt worden, so steht einer solchen Vermutung nicht nur der gute Ruf Speisseggers als Orgelbauer entgegen, sondern vor allem die Tatsache, daß das Instrument seinen Dienst schließlich doch gegen neunzig Jahre getan hat, daß mehrere Register beim Umbau 1850/51

wieder mitverwendet wurden und daß der schöne Prospekt heute noch steht. Und wenn 1851 bei der Einweihung des umgebauten Werkes in Bezug auf Speisseggers Orgel der Witz gemacht wurde:

„Doch kostete sie nur tausend Gulden,
D'rum machte man damals schwerlich Schulden,"

so darf nicht vergessen werden, daß diese Summe nach heutigem Geldwert vielleicht 15000 Franken beträgt, was für ein Städtchen von knapp tausend Einwohnern immerhin eine respektable Ausgabe bedeutet.

Eine Reparatur, die sich dann zu einem größern Umbau auswuchs, wurde 1793 beschlossen und dem Orgelbauer *Michael Gassler* von Koblenz (1747–1828) übertragen. Für die Überwachung der Arbeiten wurde eine besondere Kommission bestellt. Leider finden sich in den Ratsmanualen nur spärliche Notizen über diesen Umbau. Wir erfahren jedoch aus einem spätern Bericht, daß damals das Pedal vergrößert und die Zahl der Register vermehrt wurde. Die letztern wurden in zwei Manuale geteilt; das zweite Manual wurde in das sogenannte Rückpositiv (die kleine Orgel an der Brüstung der Empore) eingebaut. Die Arbeiten dauerten bis 1797; als letztes Stück wurde noch ein Bombardregister (Posaune) von 2 Fuß für 12 Dublonen beigefügt.

Zur Expertise wurde im April 1797 Organist *Stephany* von Aarau berufen, der dafür eine Dublone erhielt. Die Gesamtkosten des Umbaues betrugen über 2500 Gulden; die Orgel soll damals auf einen Bestand von 1500 Pfeifen gebracht worden sein. (Gassler hat 1805 auch die Orgel in Aarau renoviert und um acht Register vergrößert).

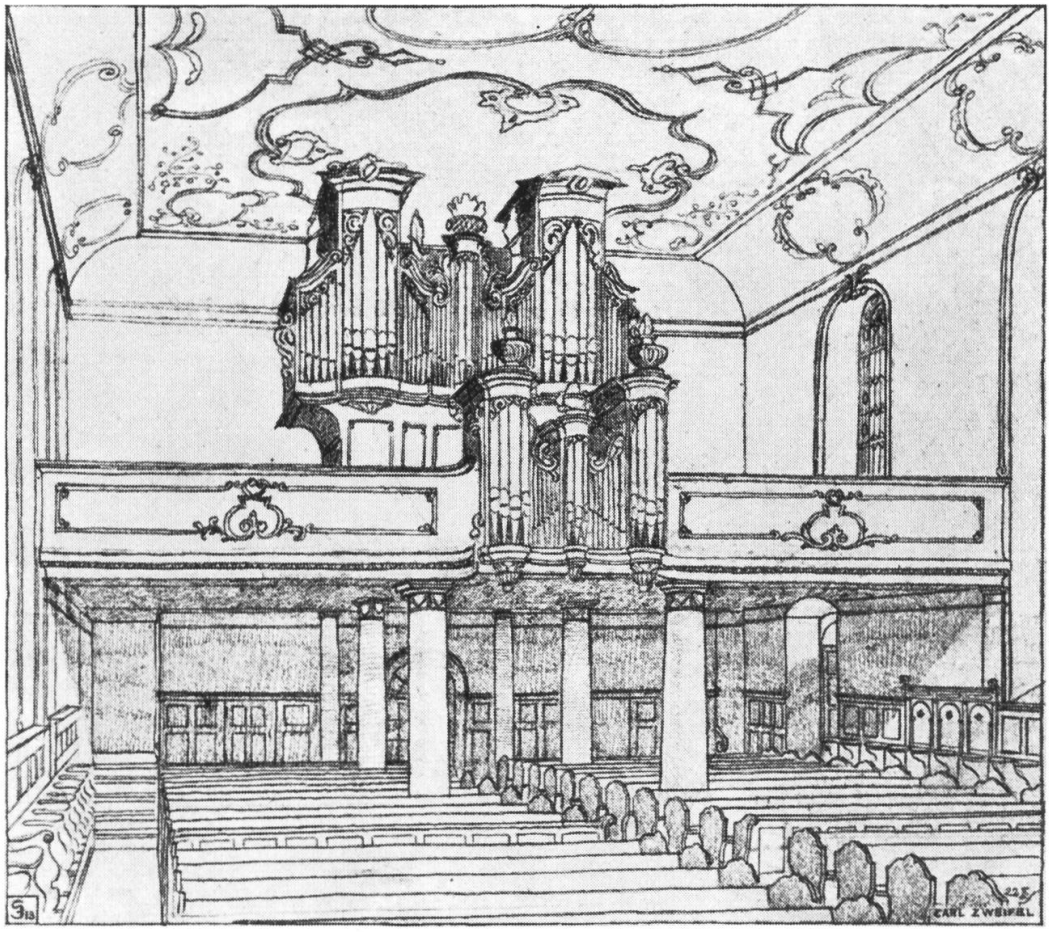
Im April 1819 wurde wieder eine Reparatur beschlossen, die damals von Orgelbauer *Caesar* aus Solothurn für 30 Louis d'or ausgeführt wurde. (Bei Caesar soll der bekannte Maler Frank Buchser in die Lehre gegangen sein). Mit der Arbeit war man zufrieden und Caesar versprach, jeweilen im Frühjahr hierherzukommen, um die Orgel zu stimmen und allfällige Schäden auszubessern. Da er sein Versprechen nicht hielt, wurde ein Orgelmacher *Samuel Leutwyler* in Ammerswil mit der regelmäßigen Orgelstimmung und den kleinern Reparaturen beauftragt.

Schon in den dreissiger Jahren erschien indessen ein durchgreifender Umbau der Orgel dringend notwendig. Die politischen Unruhen der dreissiger und vierziger Jahre mögen dazu beigetragen haben, daß es zunächst bei der bisherigen Flickarbeit verblieb. Den Aufschub aber hatten die Lenzburger nicht zu bereuen, denn als 1850 der Bau endlich beschlossen wurde, waren drei Faktoren, die für das Gelingen des Werkes die beste Gewähr boten, in glücklichster

Weise vereinigt: Lenzburg hatte einen trefflichen, sachkundigen Organisten, im nahen Muri hatte sich gerade einer der besten Orgelbauer seiner Zeit niedergelassen, und in Lenzburg lebte ein für alles Schöne und Gute begeisterter Mann, der es verstand, seine Mitbürger ebenfalls dafür zu interessieren und der Gemeinde ein Führer zu sein: *Johann Rudolf Ringier.* Sein Vater, der Sproß einer im 16. Jahrhundert in Zofingen eingewanderten Hugenottenfamilie, war nach Lenzburg übergesiedelt, wo 1797 der Sohn geboren wurde, der sich für die Laufbahn eines Juristen entschied. Er studierte Jurisprudenz in Göttingen und Berlin und beschäftigte sich daneben mit philosophischen und naturwissenschaftlichen Studien. Außerdem besaß er ein ausgesprochenes dramatisches und musikalisches Talent und eine poetische Ader und zeichnete auch vortrefflich. In Berlin machte er die Bekanntschaft mit Männern wie Hegel, Schleiermacher, Zelter, Devrient. Mit einer ausgezeichneten Baßstimme begabt, wurde er als Sänger in der ganzen Schweiz bekannt und amtete sogar an manchen kantonalen und eidgenössischen Sängerfesten als Kampfrichter. Auch fungierte er als Experte für Weinbau an Ausstellungen. Seiner engern und weitern Heimat diente er als Mitglied des Gemeinderates und anderer Gemeindebehörden, des Großen Rates, des Nationalrates (von 1848 an mit kurzer Unterbrechung bis 1866), des Bezirksgerichts und später des Obergerichts. Unter seiner Führung gelangte das geistige und musikalische Leben Lenzburgs zu einer vorher nie gekannten Blüte. Er starb 1879 an einem Hirnschlag.

Durch den wohlgelungenen Bau der Zofinger Kirchenorgel wurde Ringier auf den Orgelbauer *Friedrich Haas* aufmerksam gemacht, der in den Räumen des aufgehobenen Klosters Muri seine Werkstatt aufgeschlagen hatte. Ringier veranlaßte ihn, ein Gutachten über den Zustand der Lenzburger Orgel nebst Plan und Kostenvoranschlag für einen Umbau derselben abzugeben. Der Bericht von Haas traf Ende Mai 1850 in Lenzburg ein, worauf Ringier den Gemeinderat (eine Kirchgemeinde gab es damals noch nicht) in Kenntnis setzte, daß eine Renovation der Orgel dringend notwendig sei, und daß er selbst sich zu einem ansehnlichen Beitrag an die Kosten derselben verpflichte. Nachdem noch weitere private Beiträge gezeichnet worden waren, beschloß die Ortsbürgergemeinde am 8. Juli 1850 fast einstimmig den vollständigen Umbau der Orgel. Der Vertrag mit Haas wurde abgeschlossen und die Sache, in Verbindung mit der Musikgesellschaft, an eine besondere Orgelbaukommission verwiesen. Im Mai des folgenden Jahres war Haas mit seiner Arbeit soweit fertig, daß das Material in Muri abgeholt werden konnte, und es begann in Lenzburg die Aufstellung des Werkes und die Arbeit des Intonierens und Stimmens. Am Sonntag, den 19. Ok-

Orgelbauer Friedrich Haas



Prospekt der Orgel vor dem Umbau 1920
Zeichnung von Carl Zweifel, Architekt, Lenzburg

tober 1851, nachmittags 2 Uhr, nach viertelstündigem Geläute aller Glocken, konnte die Orgelweihe stattfinden. Die musikalischen Vereine der Stadt (Musikgesellschaft und Gesangverein) hatten sich während zweier Monate auf den großen Tag, an dem das Meisterwerk von Friedrich Haas der Öffentlichkeit übergeben werden sollte, vorbereitet. Der Zudrang des Publikums von nah und fern übertraf alle Erwartungen. Trotzdem über 120 Freikarten ausgegeben worden waren (an die Spender von Beiträgen für den Orgelbau), betrug die Einnahme ca. 235 Franken alter Währung, die dem Orgelbaufonds überwiesen wurden. Bei der Aufführung selbst wirkten ungefähr 120 Personen mit.

Das Urteil des Experten und anderer Kenner ging dahin, daß das neue Werk in vielen Beziehungen unerreicht dastehe. Die kräftigen Bässe, die weichen, sanften Flöten, vor allem aber die wundervollen Register des III. Manuals, und zwar sowohl die Physharmonica wie auch die im Echokasten eingeschlossenen Register, besonders die Harmonica und Vox humana, erregten allgemeine Bewunderung. Ganz unübertroffen war das Schwellwerk, bestehend aus dickwandigen Jalousieladen, die durch einen am Spieltisch angebrachten Fußtritt geöffnet und geschlossen werden konnten und dadurch ein An- und Abschwellen des Tons bei einer Abteilung von Registern ermöglichten.

Nach Schluß des Konzertes, um 6 Uhr abends, fand im Theatersaal ein solennes Mahl statt, unter Teilnahme von Orgelbauer Haas, seinen Brüdern und Gehilfen. Trinksprüche in poetischer Form brachten der Dichter Abraham Emanuel Fröhlich und Herr Ferdinand Rohr aus. Der Gemeinderat spendete 25 Flaschen Ehrenwein. Am darauffolgenden Sonntag wurde die Orgel zum ersten Mal beim Gottesdienst gespielt und bei diesem Anlaß ein Teil des Programms vom 19. Oktober wiederholt.

Lenzburg hatte ein Orgelwerk erhalten, das weit und breit seines Gleichen suchte. Hatte das alte Werk 26 Register, so zählte das neue nunmehr deren 32. Neu gemacht wurden von Haas: 17 Manual- und 5 Pedalregister mit zusammen 1093 Pfeifen, ferner die Abstrakten der drei Manuale und des Pedals, die Registerzüge, die Koppeln, der Tremulant, der Spieltisch mit den Klaviaturen, die Windladen. Vom alten Werk übernommen, verbessert und neu intoniert wurden 10 Register mit zusammen 770 Pfeifen. Die Orgel hatte im ganzen also 1863 Pfeifen, verteilt auf drei Manuale und das Pedal. Das II. Manual stand, wie früher, im Rückpositiv, das III. Manual, mit Ausnahme der Physharmonica, im Schwellkasten.

Die Schlußabrechnung über den Orgelbau und die Schenkungsurkunde der Musikgesellschaft namens der Zeichner freiwilliger Beiträge wurden der Ortsbürgergemeinde am 31. Mai 1852 vorgelegt.

Die Gesamtkosten betrugen 13861 Franken und 24 Rappen neuer Währung (nach heutigem Geldwert wohl mindestens 40000 Franken). Gegen 10300 Franken waren durch Private und die musikalischen Vereine (Ertrag verschiedener Aufführungen) aufgebracht worden (Herr Ringier hatte allein 5000 Fr. beigesteuert), sodaß die Gemeinde bloß ungefähr den vierten Teil der Bausumme zu übernehmen hatte.

Das Programm der Einweihungsfeier, einige Angaben über die Mitwirkenden und den Orgelbauer, sowie die Disposition der Orgel mögen hier folgen.

Orgelweihe, Sonntag, den 19. Oktober 1851

Programm. I. Teil.

1. Festkantate von Friedrich Schneider, mit Orchester und Orgel.

II. Teil.

2. Fuge in E für Orgel von Joh. Seb. Bach, vorgetragen von Herrn Rabe.
3. Sopranarie („Ich weiß, daß mein Erlöser lebt") aus „Der Messias" von Händel, gesungen von Frl. Fanny Hünerwadel.
4. Phantasie für Orgel über den Choral: „Ein' feste Burg ist unser Gott", mit Blechinstrumenten und Chor, komponiert und vorgetragen von G. Rabe.
5. Elegie für Orgel von S. Neukomm, vorgetragen von dem zur Expertise der Orgel berufenen Organisten Vogt aus Freiburg.
6. Psalm von Rietz, für eine Altstimme mit Orgelbegleitung, gesungen von Frau Sophie von Greyerz.
7. Phantasie für Orgel von Alexander Müller, vorgetragen von Frl. Fanny Hünerwadel.
8. Lobgesang für Sopran mit Orgelbegleitung von Friedrich Schneider, gesungen von Frl. Ida Hünerwadel.
9. Phantasie für Orgel über „God save the King" von Rinck, vorgetragen von Vogt.
10. Sopranarie („Singt dem göttlichen Propheten") aus dem Oratorium: „Der Tod Jesu" von Graun, mit Orgelbegleitung, gesungen von Fräulein Fanny Hünerwadel.
11. Flötenkonzert mit Gewitter, für Orgel komponiert und vorgetragen von Vogt.
12. Schlußchor („O welch' eine Tiefe des Reichtums") aus dem Oratorium „Paulus" von Mendelssohn-Bartholdy, für Chor, Orchester und Orgel.

Fanny Hünerwadel wurde am 26. Januar 1826 in Lenzburg als älteste Tochter des Dr. med. Friedrich Hünerwadel und der Regula geb. Speerli von Zürich geboren. Die Mutter war eine geschickte Klavierspielerin. Fanny empfing schon in frühester Jugend reiche musikalische Anregungen im elterlichen Hause. Vom sechsten Jahre an wurde sie in der Musik unterrichtet, im Klavierspiel zunächst von den Lenzburger Musikdirektoren Kurz, Breitenbach, Tietz, später auch im Orgelspiel von Rabe, und im Klavierspiel von Alexander Müller in Zürich, in dessen Hause sie die Bekanntschaft mit Liszt, Thalberg, Vieuxtemps, Böhm, Richard Wagner machte. Schon 1842 trat sie in Lenzburg als Klavierspielerin, und zwei Jahre später in Méhuls Oper

„Joseph" als Benjamin (Sopran) auf. Von einer Reise nach Paris und London kehrte sie im Herbst 1851 in ihre Vaterstadt zurück, um als Sängerin und Orgelspielerin bei der Einweihung der neuen Orgel mitzuwirken. Nach ernsten Studien in der Musiktheorie versuchte sie sich mit Erfolg auch in der Komposition (Sechs Lieder für eine Singstimme und Klavier wurden nach ihrem Tode veröffentlicht). Daneben vernachlässigte sie ihre wissenschaftliche und hauswirtschaftliche Ausbildung keineswegs und beherrschte außer dem Deutschen auch die englische, französische und italienische Sprache. Am 28. November 1852 sang sie in Lenzburg zum letzten Mal öffentlich. Im darauffolgenden Sommer unternahm sie eine Reise nach Florenz und Rom, wo sie am 27. April 1854 nach kurzer Krankheit vom Typhus dahingerafft wurde, betrauert von allen, die sie gekannt hatten. Ein Nachruf in der „Neuen Zürcher-Zeitung" rühmt von ihr, daß sie im Klavier- und Orgelspiel, im Gesang und in der Komposition Vorzügliches geleistet habe. In Rom war sie einst dem preussischen Kronprinzen, spätern Kaiser Friedrich III. als „Signorina colla bella voce" vorgestellt worden.

Ihre jüngere Schwester *Ida* (1828–1896) hatte ebenfalls einen sorgfältigen musikalischen Unterricht genossen, erst in Lenzburg, dann in der welschen Schweiz, und schließlich bei dem bekannten Liederkomponisten Ferdinand Huber in St. Gallen. Im Jahre 1858 verheiratete sie sich mit dem Lenzburger Musikdirektor Rabe, von dem in anderem Zusammenhange die Rede sein wird.

Sophie v. Greyerz (1822–1887) war als Tochter des Oberforstrates v. Wedekind in Darmstadt geboren. (Der Adel war ihrem Großvater verliehen worden, da dessen ärztliche Kunst dem Großherzog von Hessen das Leben gerettet hatte). Ihre Ausbildung erhielt Sophie im Jung'schen Institut in Mannheim, das von einer Tochter des durch seine Beziehungen zu Goethe bekannten Jung-Stilling geleitet wurde. Ihre musikalischen Studien machte sie hauptsächlich in Darmstadt bei dem Organisten und Komponisten Johann Christian Heinrich Rinck, einem der berühmtesten Orgelvirtuosen seiner Zeit, und bei Karl Ludwig Amadeus Mangold, der als Hofmusikdirektor und Komponist in Darmstadt lebte. Im Jahre 1844 verheiratete sie sich mit Herrn Walo v. Greyerz, der erst in Büren im Kanton Bern, dann von 1847 bis 1897 in Lenzburg die Stelle eines Forstverwalters bekleidete und dessen Tätigkeit heute noch unvergessen ist.

Jakob Vogt, geboren 1810 in Allschwil bei Basel als Sohn wenig bemittelter Bauersleute, bearbeitete erst mit seinem Vater die harte Scholle. Musikunterricht erhielt er beim Ortspfarrer und später bei dem bekannten Organisten und Komponisten Martin Vogt in Arlesheim, und nach dessen Berufung als Domorganist in St. Gallen wurde

er in den von der Gemeinnützigen Gesellschaft in Basel ins Leben gerufenen Kursen (aus denen 1867 die Allgemeine Musikschule hervorging) weiterhin zum Organisten ausgebildet. Mit einem Stipendium der genannten Gesellschaft konnte er seine Studien bei seinem früheren Lehrer Martin Vogt in St. Gallen fortsetzen und wurde 1834 nach Freiburg i. d. Schweiz als Organist an der altberühmten Orgel des Niklausenmünsters berufen. In Freiburg entfaltete er alsbald eine überaus reiche Tätigkeit als Lehrer, Dirigent und Komponist; in weitern Kreisen machte er sich aber hauptsächlich bekannt durch seine Orgelkonzerte, deren Hauptattraktion jeweilen eine „Gewitterphantasie" (siehe Programm der Einweihungsfeier in Lenzburg!) bildete. Er war bis zu seinem am 5. Juli 1869 erfolgten Tode tätig.

Friedrich Haas, geboren 1811 in Klein-Laufenburg, erlernte von 1825–1829 die Orgelbaukunst bei der badischen Orgelbauerfamilie Schaxel, deren einzelne Glieder teils in Herbolsheim, teils in Freiburg i. B., teils in Benfeld im Elsaß niedergelassen waren, bei denen Haas abwechselnd arbeitete. Seine höhere Ausbildung, namentlich nach der künstlerischen Richtung, erhielt er jedoch von 1830–1835 bei dem berühmten Walcker in Ludwigsburg. Bald darauf gründete er ein eigenes Geschäft und siedelte nach der Schweiz über, wo er zunächst, nach Art der alten Orgelbauer, keinen festen Wohnsitz hatte, sondern sich am Orte seiner jeweiligen Tätigkeit niederließ. Die Um- und Neubauten, die er in den nächsten Jahren ausführte, sind folgende: Zürich Neumünsterkirche 1839, Neuenburg Temple du Bas 1841, Winterthur Stadtkirche 1843, Zofingen Stadtkirche 1847, Bern Münsterorgel 1849. In Bern begann er mit dem Bau einer Orgel für die Pfarrkirche in Muri (Aargau), die auf dem Transport am 15. August 1849 vor dem Gasthof zum Sternen in Lenzburg in Brand geriet. Dank dem Eingreifen von Militär, das gerade in Lenzburg einquartiert war, konnte das Feuer rasch gelöscht werden, ehe allzugroßer Schaden entstanden war. [2] Infolge dieser Verzögerung wurde die Orgel für Muri erst im Juni 1851, kurz vor der Lenzburger Orgel, vollendet. In die Jahre 1852/53 fällt die Renovation der Münsterorgel in Freiburg (Schweiz); 1854 baute Haas die Orgel für die Pfarrkirche in Leuggern, 1857 vollendete

[2] Die Brandursache konnte nicht ermittelt werden. Im Freiamt sprach man offen, auch in Zeitungsartikeln, von böswilliger Brandstiftung — die Erinnerungen an die Aufhebung der Klöster, die Freischarenzüge und den Sonderbundskrieg waren noch zu frisch —, was den Gemeinderat von Lenzburg zu dem Beschluß veranlaßte, im „Schweizerboten", in der „Neuen eidgenössischen Zeitung" und in der „Neuen Zürcher-Zeitung" eine Protesterklärung zu veröffentlichen. — In der „N. Z. Z." erschien unterm 8. Sept. 1849 eine mit „Mehrere Einwohner Lenzburgs" unterzeichnete Einsendung, in der die Vermutung ausgesprochen wurde, es könnte sich um Selbstentzündung (!) gehandelt haben.

er die Münsterorgel in Basel, und 1862 diejenige der Hofkirche in Luzern, wo ihm für sein Meisterwerk, das den höchsten Anforderungen entsprach und namentlich auch durch seine Fernstation Aufsehen erregte, das Ehrenbürgerrecht verliehen wurde, und wo Haas bis zu seinem am 18. Juli 1886 erfolgten Tode blieb. Er hat nach 1862 nur noch die Orgeln für die reformierte Kirche in Luzern und für die Kirche in Thalwil gebaut.

Disposition der Lenzburger Orgel.

I. Manual:

1. Bourdon 16'
2. Prinzipal 8'
3. Bourdon doppellab. 8'
4. Viola di Gamba 8'
5. Trompete 8'
6. Flöte 4'
7. Bourdon 4'
8. Oktave 4'
9. Oktave 2'
10. Quinte 2⅔'
11. Cornett 5fach
12. Mixtur 5fach.

II. Manual:

13. Salicional 8'
14. Bourdon 8'
15. Flöte 8'
16. Traversflöte 4'
17. Prinzipal 4'
18. Fugara 4'
19. Oktave 2'

III. Manual:

20. Dolce 8'
21. Bourdon 8'
22. Harmonica 8'
23. Vox humana 8'
24. Physharmonica 8'
25. Spitzflöte 4'

Pedal:

26. Prinzipalbaß 16'
27. Subbaß 16'
28. Posaune 16'
29. Violoncello 8'
30. Flötenbaß 8'
31. Trompetenbaß 8'
32. Clarino 4'

Tremulant und Jalousieschweller für das III. Manual.

Kopplung I. Manual zum Pedal
Kopplung II. Manual zum Pedal
Kopplung II. zum I. Manual
Kopplung III. zum II. Manual

Im Jahre nach der Vollendung der „Hoforgel" in Luzern trat ein junger Mann in das Geschäft von Haas ein, der später sein würdiger Nachfolger werden sollte: *Friedrich Goll,* geboren 1839 in Kirchheim an der Teck (Württemberg), gestorben 1911 in Luzern. Seine Lehrzeit als Orgelbauer hatte er zunächst bei seinem Bruder in Kirchheim gemacht und sich dann hauptsächlich in Paris im Hause Merklin weiter ausgebildet, wo er sich auch mit der französischen Intonation der Orgelregister vertraut machte. Bei Haas rückte er bald zum Geschäftsführer vor und übernahm 1868 das Geschäft auf eigene Rechnung. Die Um- und Neubauten, die er ausführte, zählen nach hunderten. Sie hier zu nennen, würde zu weit führen; es sei bloß bemerkt, daß Goll sich in der Schweiz und im Auslande die höchsten Auszeichnungen geholt hat. Seit dem Rücktritt von Haas betreute er auch die Lenzburger Orgel und führte im Sommer 1886 eine kleinere Renovation im Betrage von etwas über 2000 Franken

aus. Das ganze Instrument wurde gründlich gereinigt; zur Erleichterung der Spielart wurde ein pneumatischer Hebel eingesetzt; die stark verstimmte Physharmonica und das Pedalregister Clarino 4' wurden entfernt. Neu erstellt wurde ein sehr schöner Echobaß 16' und eine Kopplung vom III. zum I. Manual. Neu intoniert wurden im Pedal die Posaune 16' und der Trompetenbaß 8', im I. Manual die Trompete 8'; die Viola di Gamba wurde umgearbeitet und im II. Manual das vierfüßige Prinzipal zu einem achtfüßigen Register abgeändert. Nach Beendigung der Renovation fand ein Kirchenkonzert statt, in welchem der damalige Organist, Hr. Eugen Gugel, u. a. das Konzert in F-dur für Orgel, Streichorchester und drei Hörner von Jos. Rheinberger unter der Leitung des bekannten Aarauer Musikdirektors Eusebius Käslin vortrug.

Im neuen Jahrhundert machten sich bei unserer Orgel doch allmählich Altersbeschwerden bemerkbar. Der Mechanismus war wackelig und gebrechlich geworden; im Innern war das Zerstörungswerk des Holzwurms schon weit vorgeschritten. Dazu kam, daß in den letzten Jahrzehnten in der Orgelbaukunst bedeutende Wandlungen vor sich gegangen waren, deren wichtigste in der Einführung der Röhrenpneumatik an Stelle der alten mechanischen Traktur bestand. So konnte denn das Werk des Meisters Haas den modernen Ansprüchen doch nicht mehr genügen. Nachdem (1911) in einem Artikel der „Lenzburger Zeitung" durch den Verfasser der vorliegenden kleinen Arbeit auf die Dringlichkeit eines durchgreifenden Umbaues hingewiesen worden war, beschloß die Kirchenpflege zunächst die Gründung eines Orgelbaufonds, der durch freiwillige Beiträge, jährliche Zuweisungen der Kirchgemeinde und Nachsteuern gespeist werden sollte. Der Ausbruch des Krieges setzte nun freilich den Hoffnungen auf einen baldigen Umbau einen Dämpfer auf, aber doch nicht für lange Zeit. Nach einigen Vorarbeiten war die Kirchenpflege im Falle, der Kirchgemeindeversammlung vom 8. Dezember 1918 den Antrag zu stellen, es sei grundsätzlich der Umbau der Orgel und der Empore zu beschließen, und es sei die Kirchenpflege durch Zuzug weiterer Kirchgenossen, von Sachverständigen und von Vertretern der musikalischen Vereine zu einer Orgelbaukommission zu erweitern, die einer spätern Kirchgemeindeversammlung ausführlich Bericht und Antrag über die Art der Ausführung und die Vergebung der bezüglichen Arbeiten, sowie über die Finanzierung zu unterbreiten habe. Die Anträge wurden von der Kirchgemeindeversammlung ohne jede Opposition gutgeheißen. Nun ging es rasch vorwärts. Von den drei vorliegenden Bauprojekten gab die Orgelbaukommission, unter Zuzug der Herren Schell aus Basel und Obrist aus Zofingen, demjenigen der Firma Goll & Cie. (das Geschäft war nach dem Tode

von Friedrich Goll an seine Söhne übergegangen) den Vorzug. Der äußere Umbau der Orgel, sowie der Umbau der Empore und die Neubestuhlung derselben sollte nach den Plänen des Architekturbureaus Höllmüller und Hänny in St. Gallen erfolgen. Die Kirchgemeindeversammlung vom 14. September 1919 genehmigte ohne Diskussion und einstimmig alle Anträge, und im darauffolgenden Jahre, nach Vollendung der Orgel, ebenso anstandslos einen Nachkredit von etwas über 10000 Fr. Die Mehrkosten waren zum großen Teil dadurch entstanden, daß, wie sich erst beim Abbruch der alten Orgel erwies, der bauliche Zustand derselben und der Empore schlechter war, als man vermutet hatte, und daß während der Intonationsarbeiten sich die Wünschbarkeit einstellte, noch zwei sehr schöne, in der ursprünglichen Disposition nicht vorgesehene Register (Viola d'amour 8' und Flûte harmonique 8') ins III. Manual einzubauen. Ein Register (Quinte 2⅔' im II. Manual) hat die Firma Goll, die den ganzen Orgelumbau übernommen hatte, geschenkt. Umbau und Neubestuhlung der Empore waren tüchtigen, einheimischen Handwerkern übertragen worden und wurden vorzüglich ausgeführt. Was war nun mit der alten Orgel geschehen?

Das Gehäuse mit dem schönen Prospekt, fortan der letzte Zeuge der Speissegger'schen Orgel, blieb unverändert, und zwar sowohl das Rückpositiv — dieses nicht mehr als eigentlicher Bestandteil der neuen Orgel, sondern als Zierde der Kirche —, wie auch das Hauptgehäuse, das um 50 cm zurückverlegt wurde. Von zwei neuerbauten Seitengehäusen wurde das eine für eine Garderobe, das andere für die Aufnahme der Register bestimmt, die im Hauptgehäuse nicht mehr Platz fanden. Der neue Spieltisch wurde direkt vor das Hauptgehäuse gestellt, an den Platz also, wo der Speissegger'sche Spieltisch bis zum Umbau 1850/51 gestanden haben soll. Vom Haas'schen Bau konnten noch 13 Register übernommen werden, zum Teil sogar ohne Änderungen; die alte Traktur wurde durch das pneumatische System ersetzt. Ein Elektromotor, an Stelle des alten Handbetriebs, wurde schon im Herbst 1915 angeschafft. Die neue Orgel hat nun 52 klingende Register, darunter 4 Auszüge und 2 Transmissionen. Die Zahl der Pfeifen beträgt 3326; die längste mißt 3,6 m, die kürzeste 9 m/m. Sämtliche Holzteile der Orgel wurden nach einem eigenen Verfahren der Firma Goll gegen Wurmfraß imprägniert. Daß auch die technischen Hilfsmittel, die sogenannten Spielhilfen, nach den modernsten Grundsätzen erstellt wurden, ist vielleicht selbstverständlich. Das Werk wurde Ende August 1920 fertig und konnte von den Herren Schell und Obrist als Experten geprüft werden. Im schriftlichen Expertenbericht heißt es u. a.: „Die Kirchgemeinde Lenzburg erhält durch dieses Werk der altberühmten Firma eine Orgel, welche nicht bloß dem kirch-

lichen Gebrauch genügt, sondern ohne jede Einschränkung als Konzertinstrument ersten Ranges bezeichnet werden kann, nicht nach Anzahl der Register, wohl aber nach Klangfarben, Registriermöglichkeiten und Wirkung." – Die Gesamtkosten des Orgelumbaues beliefen sich auf rund 55000 Franken; mit den Kosten für Umbau und Bestuhlung der Empore stieg die Ausgabensumme auf über 70000 Fr. Der verfügbare Orgelbaufonds (freiwillige Beiträge und Nachsteuern inbegriffen) belief sich auf rund 33000 Franken. Die Ortsbürgergemeinde spendete 2000 Franken. Der Rest der Bauschuld wurde durch ein Anleihen gedeckt. Wenn der Firma Goll für den Bau die höchste Anerkennung gebührt, so darf einen nicht geringen Teil des Lobes der damalige treffliche, erste Intonateur des Geschäftes, Herr Drechsler, für sich beanspruchen.

Die neue Orgel konnte am Sonntag, den 12. September 1920, eingeweiht werden, durch einen Festgottesdienst am Vormittag, am Nachmittag durch ein Konzert, zu dem die öffentliche Hauptprobe am Abend zuvor stattgefunden hatte. Für alle drei Anlässe wurden keine Eintrittsgelder erhoben. Das Programm des Konzertes und die Disposition der neuen Orgel mögen hier nun ebenfalls folgen.

Sonntag, 12. September 1920, nachmittags 5 Uhr

Orgelweihe-Konzert in der Stadtkirche Lenzburg

Mitwirkende:

Herr Musikdirektor Ernst Obrist, Orgel; Herr Emil Braun, Violoncell; Herr Max Rüegg, Violine; der Frauenchor Frohsinn; der gemischte Chor des Musikvereins; der Männerchor Lenzburg und ein Schülerchor.

Direktion: C. Arthur Richter.

Programm:

1. J. S. Bach (1685–1750)	Präludium und Fuge in D-dur für Orgel	
2. F. Mendelssohn (1809–1847)	100. Psalm für Solostimmen und gemischten Chor	
3. A. Corelli (1653–1713)	Sonate für Violoncell mit Orgelbegleitung (Präludium. Allemanda. Sarabanda. Giga)	
4. a) * * *	Alte Kirchenarie (italienisch)	für Orgel
b) Ch. M. Widor	Cantabile	
5. F. Mendelssohn	43. Psalm für 8stimmigen gemischten Chor a cappella	
6. G. Goltermann (1824–1898)	Andante aus dem Cellokonzert op. 14	
7. F. Mendelssohn	Sonate für Orgel über den Choral „Vater unser im Himmelreich"	
8. C. A. Richter op. 10	Choralkantate über: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben," für Alt-Solo, Solo-Violine, Solo-Quartett, gemischten Chor und Orgel.	

Disposition der Orgel.

I. Manual:

1. Prinzipal 16' neu
2. Bourdon 16' neu
3. Prinzipal 8' alt
4. Bourdon 8' alt
5. Viola di gamba 8' alt
6. Flöte 8' neu
7. Dolce 8' alt
8. Gemshorn 8' alt
(früher Spitzflöte 4')
9. Trompete 8' neu
10. Oktave 4' alt
11. Flöte 4' alt
(Auszug aus Cornett)
12. Oktave 2' neu
13. Mixtur 2 2/3' neu
14. Cornett 8' neu

II. Manual:

15. Bourdon 16' neu
16. Prinzipal 8' alt
17. Liebl. Bourdon 8' alt
(früher Bourdon III. Man.)
18. Salicional 8' neu
19. Quintatön 8' neu
20. Konzertflöte 8' neu
21. Klarinette 8' neu
22. Fugara 4' alt
23. Traversflöte 4' neu
24. Flautino 2' neu
(Auszug aus Mixtur)
25. Mixtur 2 2/3'
26. Quinte 2 2/3' neu
(Auszug aus Mixtur)
Tremolo. Jalousieschweller II. Manual.

III. Manual:

27. Stillgedekt 16' neu
28. Hornprinzipal 8' neu
29. Lieblich gedeckt 8' neu
30. Flauto dolce 8' alt
(früher Dolce III. Manual)
31. Aeoline 8' neu
32. Voix céleste 8' neu
33. Viola d'amour 8' neu
34. Flûte harmonique 8' neu
35. Fagott-Oboe 8' neu
36. Trompette harmonique 8' neu
37. Flûte pastorale 4' neu
38. Keraulophon 4' neu
39. Piccolo 2' neu
(Auszug aus Harmonia aeltherea)
40. Harmonia aetherea 2 2/3'
Tremolo. Jalousieschweller III. Manual.

Pedal:

41. Prinzipalbaß 16' neu
42. Violonbaß 16' neu
43. Subbaß 16' neu
44. Echobaß 16' neu
45. Posaune 16' neu
46. Flötenbaß 8' neu
47. Cello 8' alt
48. Trompetenbaß 8' alt
(früher Trompete I. Manual)
49. Oktave 4' neu
50. Quintbaß 10 2/3' neu
51. Gedecktbaß 16' neu
(Transmission aus Stillgedeckt III. Manual.)
52. Salicet 8' neu
(Transmission aus Salicional II. Manual.)

Rollschweller.

Alle die sogenannten Spielhilfen hier aufzuzählen, dürfte wohl wenig Interesse bieten, doch seien hier, außer den bei größern Werken heute allgemein üblichen Koppelungen, Kollektivzügen und Auslösungen noch besonders erwähnt: die Ober- und Unteroktavkopplungen; zwei freie Kombinationen; Registerzüge für Prinzipalchor, Flötenchor, Streicherchor, Zungenchor; die automatische Regulierung der Pedalregister bei Gebrauch der festen Kombinationen, des Rollschwellers und der Handregister, in der Art wirkend, daß beim Spiel des II., bezw. III. Manuals die starken Baßregister selbsttätig abgestellt

werden und eine der Stärke des schwächeren Manuals angepaßte Kombination von Pedalregistern in Funktion tritt.

Überblicken wir die lange Reihe der Lenzburger Organisten, so fällt uns ein zeitweise recht häufiger Wechsel auf. Steckte den Leuten noch etwas vom Wandertrieb der alten fahrenden Spielleute im Blut, oder betrachteten sie die Anstellung in Lenzburg als Sprungbrett für einen bessern Posten? – In der ersten Zeit wurde der Organistendienst von Schullehrern im Nebenamt versehen; später amteten als Organisten die jeweiligen Dirigenten der musikalischen Vereine und Gesanglehrer an den Schulen. Lenzburg hatte mehrmals eine glückliche Hand bei der Berufung seiner Musikdirektoren, die wiederholt durch Vermittlung des Herrn Ringier erfolgte; leider blieben aber die Betreffenden gewöhnlich nicht lange hier.

Wer die Richner'sche Orgel gespielt hat, darüber schweigt sich das Ratsmanual aus. Wurde sie am Ende gar nicht gespielt, oder doch nicht regelmäßig? Auch das ist denkbar, denn unterm 17. April 1742 meldet Schultheiß Seiler dem Rate, es wolle Einer aus Hirslanden im Zürichbiet am kommenden Sonntag die Orgel schlagen zum Gesang. Der Petent wird abgewiesen, da man dessen nicht gewöhnt sei.

Erster Organist nach Vollendung der Speissegger'schen Orgel (1762) wurde Schullehrer Rudolf Büchler von Wattwil (bis 1792). Als während seiner Amtszeit (1770) ein Samuel Bertschinger, Seiler, zum Orgelzieher gewählt wurde, erließ man für diesen eine neue Amtsordnung, in der es u. a. heißt, er habe dem Organisten gehorsam an die Hand zu gehen, und wenn Hr. Büchler an Sonntagen nach der Kinderlehre noch mit den Kindern musizieren wolle, so habe er ebenfalls die Orgel zu ziehen.

Büchler wird 1779 beauftragt, während der Kinderlehre von der Empore herunterzukommen und die Aufsicht über die Kinder zu halten. Sein Nachfolger wurde Lehrer König von Biel (bis 1797). Nach dem großen Umbau der Orgel wurde 1797 auf die Dauer von 15 Jahren Johann Heinrich Speissegger von Schaffhausen, der gerade in Zürich tätig war, zum Organisten gewählt. Es handelt sich hier offenbar um den jüngsten, 1751 geborenen Sohn des alten Orgelbauers Speissegger aus dessen zweiter Ehe mit Helene Beck von Schaffhausen. Da sich unser Speissegger auch auf den Orgelbau verstand, wurden ihm Stimmung und Reparaturen der Orgel ebenfalls übertragen. Er erhielt die Amtswohnung im Schulhaus, die sein Vorgänger König innegehabt hatte, und erteilte vikariatsweise gelegentlich auch Unterricht in der Schule. Da man mit seinen Leistungen zufrieden war, ließ man ihn nach Ablauf der vertraglichen

Anstellungsdauer weiterhin im Amte, kündigte ihm die Stelle aber dann auf 31. Dezember 1817, mehr aus praktischen als gerechten Erwägungen. Es war nämlich unterdessen ein Lenzburger Jüngling, Johann Jakob Halder, Sohn des Lehrers Hieronymus Halder, in der berühmten Erziehungsanstalt von Heinrich Pestalozzi in Yverdon auf Kosten der Stadt zum Lehrer und Musiker ausgebildet worden. Der Rat fand nun, er könne am ehesten auf Rückzahlung der ihm aus dem Waisenfonds gewährten Stipendien rechnen, wenn er ihm eine Anstellung in seiner Vaterstadt verschaffe. Speissegger wünschte zwar Rücknahme der Kündigung, erreichte aber nur, daß er, mit Rücksicht auf die rauhe Jahreszeit, seine Wohnung im Schulhaus noch bis Ende März 1818 behalten durfte. Außerdem erhielt er die immerhin anständige Gratifikation von 80 Franken (a. W.). Halder wurde 1816 zum Lehrer für Mathematik und Gesang an den Schulen gewählt und übernahm vom 1. Januar 1818 an auch die Organistenstelle. Schon 1821 konnte er 500 Franken an den Waisenfonds zurückzahlen. Gestorben ist er am 17. Mai 1831 im Alter von bloß 36 Jahren und 3 Monaten.

Mit der Stellvertretung im Organistenamte wurde nun sein Bruder Emanuel Halder, Rittmeister und Reitlehrer, betraut, bis — im Juni 1832 — ein Musiker namens Landvock die Stelle übernahm. Mit ihm beginnt die Reihe der Musikdirektoren und Organisten, die ausnahmslos aus Deutschland kamen. Das braucht uns nicht zu verwundern, da es Musiker schweizerischer Nationalität fast keine gab, wurde doch noch vor fünfzig Jahren ein junger Schweizer aus guter Familie sozusagen als verlorener Sohn betrachtet, wenn er eine Kunst zum Lebensberuf erwählt hatte. — Landvock kam, zum Bedauern der Lenzburger, schon im August 1832 um seine Entlassung auf den 15. Oktober desselben Jahres ein, da er wieder in seine frühere Stellung nach Zürich zurückkehren wollte. Emanuel Halder sollte nun interimistisch den Organistendienst wieder versehen, erklärte jedoch, die Stelle nur zu übernehmen, wenn er für mindestens ein halbes Jahr angestellt oder doch für diese Zeitdauer bezahlt würde. Da der Gemeinderat diesem Ansinnen nicht entsprechen wollte, wurde der Orgelmacher Samuel Leutwyler von Ammerswil provisorisch mit dem Organistenamte betraut, bis der neugewählte städtische Musikdirektor und Organist Gottlieb Friedrich Reichardt von Derendingen (Württemberg) im Januar 1833 die Stelle antreten konnte. Reichardt, der im Alter von 28 Jahren nach Lenzburg kam, war vorher Lehrer am berühmten Fellenberg'schen Institut in Hofwil gewesen. Da er schon ein Jahr nach seiner Übersiedelung nach Lenzburg erkrankte und fortzog, wurde Stellvertreter im Organistenamt der

Musik- und Gesanglehrer am Lippe'schen Institut auf Schloß Lenzburg, Friedrich Wilhelm Oberbeck von Lutter in Braunschweig (geb. 1812), der noch im nämlichen Jahre (Mai 1834) durch den neuen städtischen Musikdirektor Johann Georg Schellhaas von Mechterstädt in Thüringen (geb. 1802), vorher ebenfalls in Hofwil, abgelöst wurde. Schellhaas erhielt auf 1. Januar 1836 die Kündigung als Gesanglehrer, blieb aber als Organist noch bis Anfang März 1837. Sein Nachfolger wurde Ludwig Kurz von Neuenstadt (Württemberg), geb. 1811, einer der bedeutendsten Musiker, die sich in Lenzburg aufgehalten haben. Kurz, der Sohn eines Landmannes, hatte in Stuttgart Musik studiert, war dann drei Jahre lang Musiklehrer bei Fellenberg in Hofwil, blieb in Lenzburg leider nur bis Ende 1838 und ließ sich dann in Neuenburg nieder, wo er der eigentliche Begründer und Führer des dortigen Musiklebens wurde und 1882 starb. Nach seinem Weggange von Lenzburg wurde Leutwyler wieder stellvertretender Organist, bis (im August 1839) Joseph Heinrich Breitenbach, geb. 17. Mai 1809 in Offenau (Württemberg), die Stelle eines Gesang- und Musiklehrers, Organisten und Dirigenten der musikalischen Vereine in Lenzburg antrat. Auch Breitenbach hat in Stuttgart Musik studiert und wurde dort Mitglied des Hoforchesters. Durch Vermittlung seines nach Lenzburg gewählten Freundes Ludwig Kurz wurde er 1837 Musiklehrer bei Fellenberg in Hofwil, wurde dann auch in Lenzburg wieder Nachfolger von Kurz, blieb indessen nur bis März 1841 hier, um auf Wunsch Fellenbergs nochmals die Stelle eines Musiklehrers in Hofwil zu übernehmen. Nach dem am 21. November 1844 erfolgten Tode Fellenbergs war er Musiklehrer bei Lippe auf Schloß Lenzburg (bis 1847), dann in Muri und von 1858 bis zu seinem Tode 1866 Musiklehrer am Seminar Wettingen. Auch Breitenbach war ein ausgezeichneter Musiker und vortrefflicher Lehrer und hat, wie Kurz, eine größere Zahl von Kompositionen geschrieben. Er war der Vater des nachmaligen Stiftsorganisten Breitenbach in Luzern. —

Nachfolger von Breitenbach als Musik- und Gesanglehrer, Dirigent und Organist wurde vom April 1841 an Philipp Tietz aus Hildesheim (Hannover), geb. 1816, vor seiner Wahl nach Lenzburg ebenfalls in Hofwil. Er versprach, mindestens vier Jahre in Lenzburg zu bleiben, außerordentliche Fälle vorbehalten. Er hielt sein Versprechen und blieb bis 1. Dezember 1845, um dann einem Rufe nach Hildesheim zu folgen. Interimistisch versah hierauf Albert Segisser von Lahr (Baden), geb. 1817, Musiklehrer bei Lippe, den Organistendienst, bis Eduard Guth, geb. 1821 zu Zunsweier im Schwarzwald, Musiklehrer in Illenau (Baden), die Stelle übernahm. Da seine Leistungen nicht genügten, wurde er als Gesanglehrer an den Schulen

auf 31. Dezember 1847 entlassen, durfte jedoch das Organistenamt noch bis Ende Februar 1848 behalten.

Im März 1848 wurde Christian Gustav Gottlieb Rabe als Organist, Gesanglehrer an den Schulen und Leiter der Vereine nach Lenzburg berufen. Rabe wurde am 18. Oktober 1815 in Halle a. S. geboren. Seine musikalischen Studien machte er bei dem berühmten Komponisten, Theoretiker, Orgelvirtuosen und Kapellmeister *Friedrich Schneider* (1786–1853) in Dessau, und war später Kapellmeister und Musiklehrer auf dem gräflich Hahn'schen Schloß zu Basedow in Mecklenburg. Im Jahre 1847 kam er als politischer Flüchtling in die Schweiz, hielt sich einige Zeit in Basel auf, wo er am 5. Dezember des gleichen Jahres im Abonnementskonzert als Pianist auftrat, und später in Zürich, von wo aus er im März 1848 die Annahme der Wahl nach Lenzburg erklärte.

In der langen Reihe unserer Organisten und Musikdirektoren ist er der einzige, der hier endgültig blieb und sich einbürgerte. Nach dem Urteil seiner Zeitgenossen war er ein trefflicher Musiker und Orgelspieler; einige seiner Kompositionen sind veröffentlicht. Auf seine Tätigkeit als Dirigent einzutreten, würde über den Rahmen dieser Skizze hinausgehen, darum sei er, wie seine Vorgänger und Nachfolger, nur als Organist erwähnt.

Rabe hat das Organistenamt in Lenzburg bis zu seiner schweren Erkrankung im Juni 1875 ausgeübt; die übrigen Ämter hatte er schon einige Jahre früher aufgegeben. Er starb am 27. Februar 1876. Als Stellvertreter während seiner Krankheit und dann als definitiv gewählter Nachfolger übernahm Johann Theodor Schneider, geboren 1836 in Unterpleichfeld (Bayern) das Amt eines Organisten. Schneider war schon im Herbst 1874 als Dirigent des Musikvereins und Musiklehrer nach Lenzburg gekommen; er zog 1883 nach Aarau, besorgte von dort aus den Organistendienst an der hiesigen Kirche noch bis 1. Juni 1885 und ist am 28. Juli 1894 in Zürich (während der Sommerferien) gestorben. Den Organistendienst in Lenzburg übernahm ab 1. Juni 1885 Eugen Gugel aus München, geb. 1861. Er hatte seine Studien an der kgl. Musikschule (jetzt Akademie der Tonkunst) in München gemacht. Ein gewandter Klavier- und Cellospieler, wurde er im Herbst 1883 zum Dirigenten des Musikvereins Lenzburg gewählt und eignete sich hier auch eine beachtenswerte Fertigkeit im Orgelspiel an. Er verließ Lenzburg schon 1888 wieder, um einem Rufe als Lehrer an der Musikschule in Würzburg Folge zu leisten. Sein Nachfolger wurde vom Frühling 1888 an Hermann Hesse, dessen Tätigkeit in Lenzburg noch in frischer Erinnerung ist. Hesse wurde am 2. Juli 1861 in Sondershausen geboren, genügte 1882

seiner Militärpflicht in Straßburg, studierte am fürstlichen Konservatorium in Sondershausen, war dann einige Jahre Kapellmeister und Chordirigent am Hoftheater in Coburg und Gotha und kam 1888 als Musikdirektor, Musiklehrer und Organist nach Lenzburg, wo er eine sehr erfolgreiche Tätigkeit entfaltete. Auch er folgte „dem Zug nach Westen" und siedelte 1911 nach Aarau über. Seit 1919 lebt er in Dresden. — Nachdem interimistisch Frau Pfarrer Hänny den Organistendienst versehen hatte, konnte im Sommer 1912 Herr C. Arthur Richter sein Amt als Dirigent der hiesigen Vereine, Gesang- und Musiklehrer an den Schulen und Organist antreten. C. A. Richter wurde 1883 in Leipzig geboren, studierte 1897–1902 am dortigen Konservatorium, war im Sommer 1902 Konzertmeister in Bad Elster, im Winter 1902/1903 im Philharmonischen Orchester in Leipzig, im Sommer 1903 in Majorenhof bei Riga, alsdann bis 1907 Konzertmeister und Corpsführer beim Inf.-Reg. 107 in Leipzig und von 1907–1908 Kapellmeisteraspirant beim bayrischen Inf.-Reg. Nr. 14 in Nürnberg. Nach einer nochmaligen kürzeren Tätigkeit im Philharmonischen Orchester in Leipzig übernahm er 1909 die Stelle eines Musikdirektors, Gesang- und Musiklehrers in Wattwil, die er im Sommer 1912 mit der nämlichen Stellung in Lenzburg vertauschte, wo er seither eine an Arbeit, wie an Erfolg ebenso reiche Tätigkeit entfaltet. Nach Ausbruch des Weltkrieges stellte er sich beim deutschen Heer; im Organistenamt in Lenzburg wurde er während der Dauer seiner Abwesenheit abwechselnd wieder durch Frau Pfarrer Hänny und Herrn Lehrer Furter vertreten. Richter konnte im Spätherbst 1917 hier seine volle Tätigkeit wieder aufnehmen; er hat auch bereits eine größere Zahl Kompositionen veröffentlicht.

Lenzburg hat für seine Kirchenorgel mehr Opfer gebracht als manche weit größere Stadt. Rechnen wir die Kosten des letzten Umbaues mit rund 55000 Franken, den Wert der alten Orgel, soweit sie wieder zur Verwendung kam, und insbesondere des Gehäuses mit allermindestens 20000 Franken, wozu noch die Kosten des Elektromotors kommen, so repräsentiert die heutige Orgel ein Kapital von annähernd 80000 Franken. Dafür besitzt unsere Stadt ein Werk, das in glänzender Weise und vielleicht für die Dauer eines Jahrhunderts einer religiös-kirchlichen, wie einer allgemein-kulturellen Aufgabe dient. Die Gemeinde hat je und je die Mittel dafür anstandslos bewilligt, auch in schwerer Zeit. Sie hat sich damit selbst geehrt. —

Benützte Quellen:

Ratsmanuale, Protokolle der Municipalität und des Gemeinderates, Kirchenrechnungen, Protokolle und Jahresberichte der Kirchenpflege und Zivilstandsregister der Gemeinde Lenzburg.

Zivilstandsregister der Gemeinde Koblenz.

Totenrodel der Gemeinde Rupperswil.

Hugo Riemann, Musik-Lexikon.

Edgart Refardt, Historisch-biographisches Musikerlexikon der Schweiz.

Otto Keller, Geschichte der Musik.

Pfarrer Dr. Heinrich Weber, Geschichte des Kirchengesanges in der deutschen reformierten Schweiz.

Prof. Dr. K. Nef, Die Musik in Basel.

F. J. Breitenbach, Die große Orgel der Hofkirche in Luzern.

Dr. E. A. Cherbuliez, Schweizerische Musikpflege im Mittelalter.

Dr. Max Fehr, Alter Orgelbau im Zürichbiet.

Dr. A. Fluri, Zur Geschichte der Münsterorgel in Bern.

Fritz Wernli, Die Einführung der Reformation in Stadt und Grafschaft Lenzburg.

Blätter zur Erinnerung an Fanny Hünerwadel. Aarau 1855.

Protokolle der Musikgesellschaft Lenzburg.

Lenzburger Wochenblatt vom 24. September 1851.

Schweizerische Musikzeitung vom 19. Februar 1916 und vom 15. Juli 1929.

Mitteilungen von Herrn Prof. Dr. K. Henking, Stadtbibliothekar in Schaffhausen.
„ „ „ Prof. Dr. E. Zschokke in Aarau.
„ „ „ Dr. Ad. Fluri in Bern.
„ „ „ Fr. Hünerwadel-Bertschinger in Lenzburg. †
„ „ Frl. Minna von Greyerz in Lenzburg.
„ „ Frl. Martha Ringier in Basel.
„ der Firma Goll & Cie. in Luzern.